Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 30

Artikel: Die Ratteninsel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645158

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahren und es ist geradezu erstaunlich, mit welchem Fleiß sie ihr häusliches Kleingewerbe betreibt, hat sich doch ihr gesponnener Faden in eine hübsche Zahl von Leintüchern gewandelt! Sie spricht noch die unverfälschte Mundart ihrer piemontesischen Heimat, wo hinter dem Monte Rosa, im Valsesia ihr Dörfchen Doccio liegt. „Buona notte, Signori!" Sie geht beizeiten zu Bette, begreiflich; die erste frühauf, will sie auch ihre gute Ruhe haben.

Wir sitzen im Salon, ein ächter, schwerer Chianti blutet in den geschliffenen Gläsern, das ausgezeichnete Selbstgebäck der Hausfrau mundet. Etienne Perincioli ist der unterhaltsamste im Kreise; mit seinem Nachbarn zur Linken spricht er italienisch, mit mir unterhält er sich auf französisch und er freut sich ersichtlich, wenn er mit andern ein gutverständliches Deutsch, ein Berndeutsch, radebrechen kann. Die Frauen in der Diwanecke plaudern vom Haushalt, vom Garten, ihrem Garten, den uns die Gattin des Künstlers gezeigt hat. Ein Idyll, dieser Garten mit seiner Blumenpracht, seinen sauberen Gemüsebeeten, der schattigen Pergola, dem Plätscherbecken unter der Hängeweide und den glatten Wegen, wo oft, des Abends, die Bocciakugeln rollen und aufeinanderprallen.

Und das Bild des Künstlerheims wäre unvollständig, wollte man nicht auch ihr, der Frau des Hauses, der wackeren Bernerin, ein volles, immergrünes Kränzlein winden!

Ihr Garten ist ihre Welt, die Häuslichkeit ihr Erleben, das Besorgtsein um das Sein, Wirken und Werden des Gatten und der beiden Kinder ihre vornehmste Pflicht. So ergänzen sich im Heim Perinciolis am Egghölzliweg alle und alles auf das Schönste: Vater und Sohn, Gattin und Mutter und Großmutter. Sie wollen die Freunde des Hauses mit ihrem frohen: „Eccoci!" begrüßen; und wenn wir dem „Eccoci!" ein kräftiges, herzliches „Eccola!" anfügen, so meinen wir damit die vollendete, reife und die werdende, begeisterte Kunst des Vaters und des Sohnes: Etienne und Marcel Perincioli! E. O.

Die Ratteninsel.

Der größte Getreidehafen. — 120 Wagen Getreide werden vierteljährlich durch Ratten aufgefressen. — Die Herrschaft der Ratten über die Insel. — Ein lebender Mensch wird von ihnen zerrissen.

In Rosario de Santa Fé in Argentinien befindet sich am Parana ein großartiger Güterumschlagshafen, der über 7 Kilometer Ufergelände einnimmt. Es ist wohl der größte Getreidehafen der Welt, in den Ozeanschiffe mit größtem Tiefgang gelangen. In diesem Teil macht der Paranafluß ungeheure Windungen, die die Raschheit seiner Strömung ein wenig hemmen. An der Mündung besitzt der Fluß nun als Rio de la Plata eine Breite von ungefähr 100 Kilometer.

Nach der Ernte bietet der Hafen einen großartigen Anblick. Die wohl sonst nirgends zu sehenden Riesenhaufen von Weizen und Mais bilden geradezu Berge und Tausende von Schiffen sind nötig, um sie über den Ozean zu bringen.

An Brot fehlt es in diesem Lande nicht.

Eine „privilegierte" Arbeit in Argentinien ist die Verladung dieser Getreidehaufen auf die Schiffe. Es ist eine dreimal besser als jede andere bezahlte, gleichzeitig aber eine schwere, von morgens bis abends in der Sonnenglut andauernde Arbeit. Durchschnittlich fallen auf jeden Mann 700 Säcke zu 80 Kilogramm, die von dem Riesenhafen auf die Mole oder aufs Schiff gebracht werden müssen.

Ungewohnten stürzt selbst, wenn sie sehr kräftig sind, am ersten Tage der Arbeit Blut durch Nase und Mund heraus. Der eine oder der andere wirft diese „Sträflingsarbeit" hin, während die Energischeren bis zum Abend durchhalten. So schleppt sich ein glutheißer Tag nach dem anderen in tierischer Arbeit dahin, die zweite und dritte Haut fällt, von den Weizen- oder Maissäcken abgerieben, ab, da man nackt arbeitet, hier und da fällt ein Mensch in Ohnmacht, wird mit einem kalten Wasserstrahl überschüttet, wacht auf und nimmt wieder neue Säcke, um sie zu heben, zu schleppen ... zu schleppen ...

Die größte Qual dieser Arbeit bilden aber die Ratten, von denen es hier wimmelt. Und fast in jedem Sack, den solch ein „weißer Neger" trägt, kann man eine Ratte erblicken, mit der man häufig einen Kampf ausfechten muß. Denn dieses widerwärtige und gefährliche Nagetier bemüht sich, sich auf dem Wege zum Schiff zwischen Sack und Hals zu verstecken. Gewöhnlich bringt man das Tier bis zum Steg, zieht es dort mit plötzlichem Ruck hinterm Hals hervor und wirft es ins Wasser bezw. schleudert man es kräftig an die Seitenwände des Schiffes. Mit der zweiten Hand wird unterdessen der Sack auf dem Rücken gehalten. Es handelt sich also um eine verzwickte Tätigkeit, da man darauf achten muß, daß der Sack nicht ins Wasser fällt und sich die Ratte nicht in Hände oder Hals verbeiße, da auch das vorzukommen pflegt.

Unwillkürlich denkt man darüber nach, woher diese vielen Ratten in die Säcke gelangen, bis man eines Tages gewahrt, wie eins dieser Nagetiere von einem hohen Sackhaufen, neben dem ein Arbeiter vorbeigeht, herabspringt und sich unter dem von diesem Arbeiter getragenen Sack versteckt.

Die Ratte ist ein ungemein dreistes Wesen. Wird einer Ratte der Weg abgeschnitten, dann wehrt sie sich verbissen, wirft sich auf den Menschen und beißt ihn.

Die Hafen- und Schiffsratten sind besonders verbissen und ihre Bravour muß geradezu bewundert werden. Sie sind auch intelligent und einfallsreich. Welche Verödungen sie anrichten, darüber gibt die Hafenstatistik unter der Rubrik „Manco" (Verluste beim Verladen) die beste Auskunft. In einem einzigen Vierteljahr wurden 1200 Tonnen, das sind 120 Wagen mit Getreide von ihnen verzehrt.

Kein Wunder also, daß zwischen den Ratten und den ... Versicherungsgesellschaften ein verbissener Kampf ausgefochten wird. Auf der einen Seite steht die nach Millionen von Kämpfern zählende Rattenarmee, auf der anderen die ebenfalls lebhafte Armee besonders dressierter Rattenfänger und Foxterriers, denen außerdem noch Tausende von Fallen und Fanggruben, Giftgasen, Bazillen der Rattenepidemie und Tausende anderer, aber ungenügender technischer und chemischer Mittel zur Seite stehen.

Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von Wächter-Schützen, die auf die Rattenjagd gehen, für die sie außer ihrem festen Gehalt noch eine Prämie für jedes Stück erhalten.

Aber auch das alles hilft nicht viel, denn an die Stelle einer getöteten Ratte kommen Hunderte von neuen. Eine solche Ratteninvasion, unabhängig von den Millionen ständig angesiedelter Ratten, wiederholt sich in Rosario de Santa Fé zwei- bis dreimal im Jahre, besonders in der Zeit der Flut der Wasser des Parana.

Dann leidet nicht nur die ganze Ufergegend zusammen mit Hafen und Magazinen unter dieser Plage, sondern in noch höherem Grade die Inseln des Archipels auf dem Parana zwischen den Provinzen Santa Fé und Entre Rios.

Die mit der Strömung des mächtigen Flusses heranschwimmenden, unübersehbaren Herden verhungerter Nagetiere, die von den überfluteten Inseln und flachen Ufern verscheucht worden waren, suchen Rettung auf den Inseln des Unterlaufs des Flusses oder auf den höher gelegenen Ufern, die vor der Ueberflutung geschützt sind und vernichten dann eine solche Insel und alles, was auf ihr wächst und lebt.

Vor ungefähr drei Jahren erreichten die Wasser des Parana während der lange anhaltenden Rattenzeit in den brasilianischen Bergen und in den südlichen Provinzen Argentiniens eine ungewöhnliche Höhe. Auf einer der Inseln wohnte der Kolonist Broglio zusammen mit seiner Familie in einem auf Pfählen erbauten Hause. Er besaß eine Maisplantage von etlichen zehn Hektar und einige zehn

Stück Rinder und Schweine. Als er das immer stärkere Anwachsen des Wassers sah, beschloß er, sich für alle Fälle mit der Familie auf das Festland in Rosario zurückziehen. Er brachte sein Inventar auf eine Erhöhung der Insel und überließ es dem Schicksal, während er selbst mit seiner Familie und seinem Hund auf einem Motorboot auf das in der Ferne schimmernde Ufer lossteuerte.

Die Ueberflutung dauerte einige Tage. Als die Wasserfluten etwas sanken, fuhr er mit seinem Sohne nach der Insel zurück. Da er gegen die am Ufer der Insel herrschende Strömung nicht ankämpfen konnte, ließ er den Sohn aussteigen und ans Ufer treten, während er selbst mit seinem Motorboot an einen bequemen Landungsplatz fahren wollte. Kaum hatte er sich einige Meter entfernt, als er trotz des Lärms des Motors das markerschütternde Schreien seines Sohnes vernahm. Er kehrte sofort um und sah von weitem, wie sich sein Sohn (ein hochgewachsener, ungefähr 15 Jahre alter Junge) in die Strömung des Flusses warf. Er steuerte nach dieser Richtung sein Motorboot und als er an jene Stelle kam, sah er voll Grauen, daß eine unübersehbare Menge verhungerter Ratten die Reste des Körpers seines einzigen Sohnes auffraßen. Dieses furchtbare Ereignis hatte sich kaum während einiger weniger Minuten abgespielt. Zur Verzweiflung hatte er keine Zeit, da rings um das Motorboot das Wasser unter dem Andrang der Rattenmassen zu wirbeln begann, die bereits in das Motorboot zu gelangen versuchten, da sie hier ein neues Opfer witterten. Der unglückliche Vater flüchtete mit Mühe und Not und dem Boot folgten die Ratten bis in den Hafen hinein. Als einige Stunden später eine ganze Abteilung der bewaffneten Feuerwehr nach der Insel fuhr, und ferner eine Sanitätskolonne, die mit den neuesten technischen Mitteln ausgerüstet war, und eine ganze Schar dressierter Hunde mit sich führte, setzte eine wahre „Bartholomäusnacht" ein.

Dieser Kampf dauerte einige Stunden lang.

Als am nächsten Tage der verzweifelte Kolonist in Begleitung der Behörden zurückkehrte, sah er auf einem Hügel einen Haufen von Knochen aller seiner Kühe, Pferde und Schweine, während das gesamte Haus gleichfalls von den Ratten bis auf den Grund demoliert war.

Wer ein wirklich radikales Mittel gegen die Rattenplage erfinden würde, könnte sich neben dem Ruhme ein Riesenvermögen verdienen. tk.

Die Quelle des Glücks. 2

Roman von Erich Kunter.

Als sie allein waren, fielen dem Gast, in Vorbereitung auf die Aussprache, die nun folgen mußte, alle seine Sorgen wieder ein, und in seine Augen trat von neuem der Ausdruck von Düsterkeit und Gespanntheit, den sie in letzter Zeit angenommen hatten.

„Also schieß mal los, mein Freund", ermunterte ihn Schlehauf jovial, „denn etwas Besonderes führt dich sicher her. Das habe ich dir gleich an der Nasenspitze angesehen, als ich dich am Bahnsteig begrüßte."

„Ja, ich will dich um deine Hilfe bitten", hob Brüggemann an. „Zehn Stunden und schon lange vorher habe ich mich mit der Frage beschäftigt: wie sage ich's meinem Freunde? und nun kommt es mir vor, als ob diese Hauptsache doch nur eine Nebensache sei."

„Na, so beginne mal mit der vermeintlichen Nebensache; vielleicht kommt man dann ganz von selbst oder wenigstens leichter auf die Hauptsache zu sprechen."

„Es wäre immerhin eine längere Vorrede nötig, aber ich will doch zunächst meine Bitte ohne Einleitung anbringen. Kurz und rund: ich benötige dringend die in deinem Besitz befindlichen dreißig Aktien meiner Gesellschaft mit Stamm- und Vorzugsaktien."

„Ich verstehe nicht ganz", erwiderte Schlehauf. „Wie kannst du diese Aktien so dringend benötigen! Die Anzahl meiner Papiere ist doch für deine Verhältnisse geradezu lächerlich gering. Sie können kaum einen Wertfaktor für dich bilden, geschweige denn von entscheidender Bedeutung sein?!"

„Doch, das ist es eben. Ich vermute, sie werden das Zünglein an der Wage sein. Bestimmtes weiß ich nicht, aber alle Anzeichen deuten darauf hin, daß gegen mich gearbeitet und unter den Aktionären eine heftige Propaganda zu meinen Ungunsten getrieben wird. Etwas liegt wie Explosivstoff in der Luft und das Furchtbare, Peinvolle ist, daß ich nirgends eine Handhabe besitze, um dagegen anzukämpfen. Kannst du dir das vorstellen, wie einem zumute ist, wenn man sich beständig von einer unsichtbaren Macht bedroht fühlt, und man ist völlig ohnmächtig, sich gegen das heranziehende Unwetter zu schützen. Täglich und stündlich auf der Lauer sein, daß aus dem Hinterhalt irgendwo der Schlag erfolgt, o, das ist unerträglich! Der Grund und Boden, auf dem ich sitze, ist unterminiert; soll ich warten, bis ich in die Luft fliege?"

„Lieber Freund, das ist vielleicht alles in Wirklichkeit gar nicht so schlimm. Du siehst zu schwarz. Deine Nerven sind wohl angegriffen. Du solltest mal gehörig ausspannen. Wer könnte denn auch ein Interesse daran haben, dir zu schaden und gleich eine ganze Organisation zu gründen, die ein Komplott gegen dich ausführen soll!"

„Mir ist auch unerklärlich", fuhr Brüggemann fort, „woher diese geheime Gegnerschaft rührt. Aber ich ersticke fast in der feindseligen Atmosphäre, die mich umgibt. Wie ein Alpdruck liegt es auf mir. Solange mein Vater lebte, ging alles gut, und ich wüßte nicht, daß er je angefeindet worden wäre; auch mir brachte man immer Eherbietung entgegen. Das hörte aber plötzlich auf, als mein Vater vor fünf Monaten starb."

„Und wie äußern sich denn die vermeintlichen Anfeindungen?"

„Wie gesagt, es sind Pfeile aus dem Hinterhalt und keine schweren Geschosse, die man gegen mich absendet. Ich könnte keine Beispiele anführen, die klar erkennen lassen, in welcher Linie und aus welchen Motiven sich die Angriffe gegen mich richten. Da kommen tückische Artikel in der Presse über Mißstände in der Verwaltung von Bad Klingenmoos. Darin wird nach der „starken Hand" in der obersten Leitung gerufen. Da werden Lieferfirmen dringlich in ihren Zahlungsmahnungen, obwohl sie keinen Grund dazu haben. Der Bürgermeister von Klingenmoos kommt eines Tages und „inspiziert", steckt seine Nase in Dinge, die ihn nichts angehen und um die er sich früher auch nicht kümmerte. Der Chauffeur kündigt seine Stellung bei mir, und kurz darauf muß ich erfahren, daß er in den Dienst des Aktionärs Baumgarten getreten ist. Der Badeverwalter erklärt mir ganz dreist, diese und jene Maßnahmen von mir dürften wohl nicht den Beifall der Aktionäre finden und so geht es fort. Aus allem erkenne ich das eine: meine Stellung ist schwer erschüttert und mein Ansehen, meine Autorität schwindet auf eine ganz unbegreifliche Weise dahin."

„Und hast du keinen Verdacht, wer etwa hinter diesen Machenschaften, die gegen dich gerichtet sind, stehen könnte?"

„Nach allem, was ich bisher in Erfahrung brachte und bemerkte, käme nur der nach mir einflußreichste Mann in der A.-G., Verwaltungsrat Baumgarten, in Betracht, der unter Umständen den Ehrgeiz hat, meinen Posten des Generaldirektors zu übernehmen."

„Gegen ihn willst du nunmehr die Kraftprobe wagen?"

„Ja, es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben. Er zwingt mich dazu, und ich muß den Kampf wagen, ehe es für mich zu spät ist."

Müde lehnte er sich in dem breiten Ledersessel zurück und sprach leise weiter, wie zu sich selbst.

„Freiwillig räume ich das Feld nicht. Das verbietet mir die Ehre der Familie und die Verantwortung, die ich in mir trage. Auch bin ich nicht zu schwach zum Kampf.